

Missionslesungen für den Kindergottesdienst

Herausgegeben von der Generalkonferenz der Siebenten-Tags-Adventisten

**Zweites Vierteljahr 2026
Ost-Zentralafrika-Division**



Der 10-jährige Jayden erzählt gern den Missionsbericht im Kindergottesdienst. Am 6. Juni teilt er seine eigene Geschichte.

Missionarische Projekte

1. Großes Medienzentrum mit Hope Channel, Adventist World Radio, Social-Media- Evangelisationszentrum und Callcenter in Kinshasa, Demokratische Republik Kongo
2. Krankenpflegeschule an der Adventistischen Universität Lukanga in Lubero, Demokratische Republik Kongo
3. Ambulante Klinik in Buganda, Burundi
4. Adventistische Kindertagesstätte in Ongata Rongai, Kenia
5. Ambulante Klinik auf Sansibar, Tansania

Einführung

In diesem Quartal stellen wir die Ost-Zentralafrika-Division vor. Ihr Gebiet umfasst zwölf Länder: Burundi, die Demokratische Republik Kongo, Dschibuti, Eritrea, Äthiopien, Kenia, Ruanda, Somalia, Südsudan, Sudan, Tansania und Uganda. In dieser Region mit 512 Millionen Einwohnern leben etwa 5,1 Millionen Adventisten.

Die besonderen Missionsgaben in diesem Quartal unterstützen fünf Missionsprojekte in vier Ländern. Ich habe vier neue Projekte und die Standorte von zwei Projekten besucht, die bereits Missionsgaben erhalten haben.

In Kinshasa, der Hauptstadt der Demokratischen Republik Kongo, entsteht derzeit ein modernes Medienzentrum. Dort finden Büros von Hope Channel, ein Studio für Adventist-World-Radio, ein Zentrum für Social-Media-Evangelisation sowie ein Call-center für französischsprachige Menschen weltweit ihren Platz. Die Mitarbeitenden vor Ort berichten begeistert vom großen Potenzial dieses Zentrums. Mithilfe des Heiligen Geistes und dank eurer Gaben können Kinder und Erwachsene im französischsprachigen Afrika und darüber hinaus erreicht werden.

In derselben Stadt besuchte ich das adventistische Krankenhaus, das einen Teil der Missionsgaben aus dem Jahr 2019 für die Modernisierung seiner Ausstattung und den Anbau eines neuen Gebäudes erhalten hatte. Die Arbeiten am neuen Gebäude waren fast abgeschlossen. Seit meinem letzten Besuch vor sechs Jahren hat sich das Krankenhaus deutlich weiterentwickelt. Ich traf auch Ärzte und Krankenschwestern, die sich um unzählige Patienten kümmerten.

Gott wirkt außerdem auf besondere Weise in zwei ambulanten Kliniken in Burundi und auf Sansibar. Auch sie erhalten einen Teil der Missionsgaben. Die Spenden tragen zur Modernisierung dieser medizinischen Einrichtungen bei.

In Kenia besuchte ich eine adventistische Kindertagesstätte nahe der Hauptstadt Nairobi und sah außerdem das Resultat der Missionsgaben aus dem Jahr 2023: eine Mehrzweckhalle an einer adventistischen Schule für gehörlose Kinder in Kisii.

Zu diesen Projekten gibt es weitere Materialien. Eine (englischsprachige) PDF-Version der Missionsberichte für den Gottesdienst kann unter bit.ly/adultmission und eine (englischsprachige) PDF-Version der Missionslesungen für Kinder kann unter bit.ly/childrensmission heruntergeladen werden.

Ihr könnt englischsprachige Videos mit Berichten aus der Ost-Zentralafrika-Division kostenlos unter bit.ly/missionspotlight herunterladen.

Danke, dass ihr die Gemeindeglieder dazu ermutigt, missionsorientiert zu denken!

Andrew McChesney
Herausgeber

Ein Mädchen mit Namen TMI

Im Herzen Afrikas lebt ein kleines sechsjähriges Mädchen mit dem Namen TMI. Sie ist nach einem Evangelisationsprogramm („Total Member Involvement“) benannt, das jedes Gemeindeglied ermutigt, anderen Menschen von Jesus zu erzählen.

Das Mädchen namens TMI wurde geboren, als die TMI-Evangelisation ihr Heimatland Burundi erreichte. Es war eine aufregende Zeit. Die Burundier erzählten ihren Nachbarn, Freunden, Verwandten und sogar Fremden von Jesus. Die Menschen trafen sich in Kleingruppen, um die Bibel zu studieren. Dann versammelten sie sich zu großen Evangelisationsveranstaltungen. Viele Menschen entschieden sich für Jesus und ließen sich taufen.

TMIs Vater und Mutter freuten sich sehr, an der TMI-Evangelisation teilzunehmen, und erzählten anderen von Jesus. Ihre Freude war besonders groß, als mitten in dieser Zeit ihre Tochter geboren wurde. Vater und Mutter fanden, TMI sei der perfekte Name für ihr Kind.

Als Baby erinnerte TMI alle in ihrer Umgebung daran, anderen von Jesus zu erzählen. Immer wenn Vater oder Mutter TMI beim Namen riefen, erinnerten sich andere Menschen daran, dass Gott sie dazu aufrief, ihren Glauben weiterzugeben.

Als das kleine Mädchen heranwuchs, wurde TMI zu ihrer Lebensweise. TMI sang gerne von Jesus. Wenn sie sang, fühlte sie sich rundum wohl. Als sie vier Jahre alt war, betete sie darum, gut singen zu können, um Jesus zu loben.

Etwa zur gleichen Zeit trat sie dem Kinderchor ihrer Gemeinde bei. Ein Gemeindeglied bemerkte ihre schöne Stimme und schlug ihr vor, solo zu singen. Die Gemeindeglieder halfen ihr sogar dabei, sechs Lieder in einem richtigen Tonstudio aufzunehmen. Bald bemerkten auch andere Gemeindemitglieder TMIs Stimme und luden sie ein, im Gottesdienst zu singen. Dann wurde sie eingeladen, bei großen Evangelisationsveranstaltungen zu singen.

Wenig später wurde TMI eingeschult. Einige ihrer Mitschüler fragten die Lehrerin, ob sie für sie singen könne. Sie hatten sie in der Gemeinde und bei Evangelisationsveranstaltungen gehört und wollten nun ihr eigenes Konzert. Die Lehrerin stimmte zu und TMI sang in der Schule.

Als Mitschüler aus Familien sie singen hörten, die sonst nicht in die Gemeinde gingen, folgten sie ihr am Sabbat in die Gemeinde. Sie fragten, ob sie mit ihr im Kinderchor singen dürften. Als diese Kinder nach Hause kamen, baten sie ihre Eltern, mit TMI am Sabbat zum Gottesdienst gehen zu dürfen.

So wurde das kleine Mädchen TMI zu einem lebendigen Beispiel dafür, wie man mit seiner Stimme andere Menschen mit Jesus bekannt macht.

Ein Freund Gottes

Großmutter wusste nicht, was sie mit dem neunjährigen Fabian tun sollte. Am Morgen zog er seine Schuluniform an und sagte, er würde zur Schule gehen. Doch dann schwänzte er die Schule und spielte mit anderen Jungen, die auch schwänzten. Erst nach Schulschluss kam er nach Hause zurück.

Am Sabbatmorgen zog er seine guten Anziehsachen an und ging mit Großmutter in die Gemeinde. Doch sobald sie ankamen, lief Fabian weg. Niemand sah ihn, bis die Predigt vorbei war.

Manchmal kam Fabian gar nicht nach Hause. Er verschwand für drei oder vier Tage, und niemand wusste, wohin er gegangen war. Seine Großmutter ging zur Polizei und meldete ihren Enkel als vermisst. Dann kam der Junge nach Hause, als wäre nichts gewesen, und sagte, er habe Freunde besucht.

Seine Großmutter war besorgt. Sie wusste, dass Fabian sehr traurig war. Sein Vater war gestorben und seine Mutter kümmerte sich nicht um ihn. Sie selbst hatte ihn mit fünf Jahren zu sich genommen. Sie betete, dass Fabian Gott kennen und lieben lernen würde.

Dann beschloss die Leiterin des Kindergottesdienstes, sich mit Fabian anzufreunden. Sie besuchte ihn zu Hause und lud ihn persönlich ein. Fabian kam und es machte ihm sehr viel Spaß, von Jesus zu lernen.

Eines Tages fragte Fabian seine Großmutter, ob er an diesem Abend die Familienandacht halten dürfe. Sie war überrascht und fragte sich, ob er das schaffen würde. Doch dann beschloss sie, Fabian zu vertrauen. Ein strahlendes Lächeln huschte über Fabians Gesicht. An diesem Abend schlug er die Bibel auf und las, dass Abraham ein Freund Gottes war. Er las: „Abraham glaubte Gott, und Gott erklärte ihn für gerecht.“ Er wurde sogar ‚Freund Gottes‘ genannt“ (Jakobus 2,23 NLB). Dann schlug Fabian das Buch *Patriarchen und Propheten* auf und las mehr darüber, wie Abraham ein Freund Gottes war.

Seine Großmutter hörte erstaunt zu, als Fabian sagte: „Ich möchte auch ein Freund Gottes sein. Ich glaube an Gott und möchte ihm gehorchen.“ Dann betete er. Es war ein Gebet, wie es Großmutter noch nie gehört hatte. Fabian sagte Gott alles, was er falsch gemacht hatte. Er erzählte Gott von vielen schlechten Taten, von denen seine Großmutter nicht einmal wusste. Er bat Gott, ihm zu vergeben und ihn zu einem guten Jungen zu machen.

Dieser Tag war ein Wendepunkt in Fabians Leben. Er begann, täglich zu beten und in der Bibel zu lesen, um eine bessere Beziehung zu Gott aufzubauen. Aus dem Jungen, den man früher kaum in der Gemeinde gesehen hatte, wurde einer, der fast immer dort war. Er brachte sogar einen Freund mit in die Gemeinde.

Heute ist Fabian zehn Jahre alt. Man kann über ihn sagen, dass er an Gott glaubt, und Gott nennt ihn seinen Freund.

Mutter zu Jesus führen

Esther lebt in Tansania. Eines Tages kamen drei Kinder zu Esther nach Hause. Nachdem sie sich vorgestellt hatten, fragten sie Esther, ob sie am Samstag ihren Kindergottesdienst besuchen wollte. Esther sagte gern zu.

Die Leiterin des Kindergottesdienstes begrüßte Esther herzlich. Sie wollte sich mit ihr anfreunden und fragte sie nach ihrem Zuhause und ihrer Familie. Sie erfuhr, dass Esthers Mutter früher in die Adventgemeinde gegangen war. Doch als Esther noch ein Baby war, hatte sie damit aufgehört. Esther selbst war deshalb noch nie in einer Adventgemeinde gewesen. Sie war nur gekommen, weil drei Kinder sie persönlich eingeladen hatten.

Die Leiterin zeigte Esther, wie man die Bibel liest. Sie lud das Mädchen ein, jede Woche zum Kindergottesdienst zu kommen. Esther mochte die Sabbatschule. Dort lernte sie Jesus besser kennen.

Doch regelmäßig in die Gemeinde zu gehen, war nicht einfach. Mutter gefiel es nicht, dass sie jeden Sabbat dorthin ging. Sie selbst hatte damit aufgehört, nachdem sie einen Mann geheiratet hatte, der kein Adventist war. Sie befürchtete, dass Esthers Vater verärgert sein könnte. Aber Esther ließ sich davon nicht abhalten und besuchte weiter den Gottesdienst.

An einem Sabbat erzählte Esther der Leiterin, dass sie sich wünschte, ihre Mutter würde mit ihr in die Gemeinde kommen. Die Leiterin ermutigte sie, dafür zu beten und Jesus zu vertrauen. Esther betete. Sie glaubte fest daran, dass Jesus ihre Gebete hörte. Im Kindergottesdienst lernte sie immer mehr über ihn und las auch zu Hause in der Bibel. Eines Tages sagte Esther: „Ich bin bereit, mich taufen zu lassen.“ Die Leiterin war überglücklich.

Am Tag ihrer Taufe lud Esther ihre Mutter ein. Sie hoffte, dass es das Herz ihrer Mutter berühren würde, wenn sie sah, wie sie ihr Leben Jesus anvertraute. Sie hoffte, dass ihre Mutter danach wieder mit ihr in die Gemeinde gehen würde.

Mutter kam zur Taufe und traf dort die Leiterin des Kindergottesdienstes. Die beiden Frauen unterhielten sich lange. Die Leiterin ermutigte Mutter, jeden Sabbat in die Gemeinde zu kommen.

Dann wurde Esther getauft. Mutter sah zu, wie sie unter Wasser getaucht wurde und mit einem strahlenden Lächeln wieder auftauchte. In diesem Moment spürte sie einen tiefen Stich im Herzen. Sie wandte sich an die Leiterin und sagte: „Ich empfinde großen Schmerz, weil ich meinen Gott verlassen habe.“

Heute gibt die Leiterin der Mutter von Esther Bibelstunden. Sie hofft, dass sie bald wieder in die Gemeinde zurückkehren wird.

Friday mochte Samstage nicht

Friday, ein adventistischer Junge aus Tansania, mochte Samstage nicht. Obwohl Friday Adventist war, tat er viele Dinge, die Gott nicht gefallen. Er sagte gerne Schimpfwörter. Er hatte schlechte Freunde. Er hielt den Sabbat oft nicht ein.

Eigentlich sollte Friday sich über den Samstag freuen. Doch Friday war traurig, wenn die Sonne unterging und der Sabbat begann.

An einem Sabbat sagte der Leiter des Kindergottesdienstes zu Friday und den anderen Kindern, sie sollten nach dem Gottesdienst nicht nach Hause gehen. „Ich habe etwas zu essen für euch vorbereitet“, erklärte er.

Friday blieb. Nach dem Essen lud der Leiter die Kinder zu einem besonderen Programm ein. Friday blieb – und er mochte den besonderen Kindergottesdienst sehr. Sie führten ein gutes Gespräch über die Bibel und es gab eine interessante Hausaufgabe für die Woche. Friday freute sich auf die Gespräche und die Hausaufgaben.

An einem Sabbat las der Leiter in der Bibel: „Abraham glaubte Gott, und Gott erklärte ihn für gerecht.“ Er wurde sogar ‚Freund Gottes‘ genannt“ (Jakobus 2,23 NLB). Der Leiter fragte, warum Abraham ein Freund Gottes war, und verwies auf andere Bibelverse. Alle Kinder waren sich einig, dass Abraham Gottes Freund war, weil er Glauben hatte und Gott gehorchte.

Friday hob die Hand. „Ich glaube nicht, dass ich ein Freund Gottes bin“, sagte er. „Ich komme jeden Sabbat in die Gemeinde, aber ich lebe nicht so, wie Gott es möchte. Ich bin kein Freund Gottes.“

Der Leiter sah den Jungen freundlich an und fragte: „Möchtest du ein Freund Gottes sein?“ „Ja, das möchte ich“, antwortete Friday. Der Leiter versicherte ihm, dass er Gottes Freund sein könne, wenn er Glauben habe und gehorsam sei wie Abraham.

Friday wollte unbedingt Gottes Freund werden. Zu Hause las er die Bibel und sprach mit Gott. Er gestand Gott, dass er viele Dinge mochte, die er nicht mögen sollte. Er bat Gott um Vergebung und darum, ihm zu helfen, gehorsam zu sein.

Am nächsten Sabbat kam Friday wieder zum Kindergottesdienst und verkündete: „Jetzt bin ich ein Freund Gottes!“ Die anderen Kinder freuten sich sehr für ihn. Sie gratulierten ihm. Der Leiter war glücklich.

Heute benutzt Friday keine Schimpfwörter mehr und hält den Sabbat heilig. Er lädt auch seine alten Freunde ein, mit ihm in die Gemeinde zu kommen. Vier Jungen kommen, und einer von ihnen hat sich entschieden, ebenfalls ein Freund Gottes zu werden. Er hat sein Herz Gott übergeben und sich taufen lassen.

Fridays Leben hat sich sehr verändert. Jetzt freut sich Friday auf den Sabbat.

Der Gott, der heilt

Mutter wusste nicht mehr weiter. Ihre kleine Tochter Asha war drei Jahre alt und lebte mit ihr auf der Insel Sansibar in Tansania. Immer wieder bekam Asha epileptische Anfälle. Dabei zuckten ihre Arme und Beine. Nach einer Weile hörten die Zuckungen auf und Asha war wieder ruhig.

Ihre Mutter verstand nicht, dass Asha eine Krankheit hatte. Sie ging zu einem Mediziner, der sagte, Asha sei von bösen Geistern besessen. Er wies ihre Mutter an, die Augenbrauen des kleinen Mädchens mit einem schwarzen Farbstoff zu färben. Er sagte, die Farbe würde sie vor dem Bösen schützen.

Aber die Anfälle hörten nicht auf. Mutter ging zu einem anderen Mediziner. Er sagte ihr, sie solle trockene Blätter in ein schwarzes Tuch wickeln und um Ashas linkes Handgelenk binden. Dann würden die Zuckungen aufhören.

Doch auch das half nicht. Mutter ging zu einem weiteren Mediziner. Er riet, Asha hochzuheben und kopfüber über die Toilette zu halten. Der Mediziner sagte: „Geister mögen den Toilettengeruch nicht. Dann werden sie verschwinden.“

Aber die Anfälle hörten immer noch nicht auf. Schließlich hörte Mutter von einer adventistischen Klinik. Sie war keine Christin und wollte nicht zu Christen gehen, um sie um Hilfe zu bitten. Aber keiner der Mediziner hatte ihrer Tochter helfen können.

An einem heißen Tag kamen Mutter und Asha in der Klinik an. Das kleine Mädchen trug eine schwarze Kopfbedeckung und ein langes Kleid mit Blumenmuster. Ihre Augenbrauen waren schwarz gefärbt und an ihrem Handgelenk hing das schwarze Tuch mit den Blättern.

Als der Arzt das Mädchen untersuchte, begann sie zu zucken. Das Mädchen saß auf dem Schoß seiner Mutter. Mutter hatte Angst. Sie drückte das Mädchen in die Arme des Arztes, lief nach draußen und schrie: „Mein Kind ist von einem Geist besessen!“

Der Arzt legte das Mädchen vorsichtig auf einen Untersuchungstisch. Er rief drei Krankenschwestern. Gemeinsam beteten sie: „Gott, du bist der große Arzt. Amen.“ Dann gab der Arzt Asha eine Spritze. Die Zuckungen hörten auf. Asha entspannte sich und wurde ruhig.

Der Arzt ging hinaus, um ihre Mutter zu suchen. Die Mutter kam zurück in die Klinik. Sie war froh zu sehen, dass es Asha gutging. „Es gibt einen Gott, der heilt“, sagte der Arzt zu ihr. „Das schwarze Tuch und die schwarze Farbe auf ihren Augenbrauen helfen nicht. Vertraue auf den Gott, der heilt.“ Mutter nickte und lächelte. Zum ersten Mal spürte sie Hoffnung. Der Arzt gab Mutter ein Medikament und erklärte ihr, wie sie es anwenden sollte, falls ein weiterer Anfall käme. Doch Asha bekam nie wieder einen Anfall.

Das mutige Mädchen von der Insel

Jesses Mutter fühlte sich nicht gut. Sie war schwach und krank, deshalb ging sie in die adventistische Klinik, um zu sehen, ob der Arzt ihr helfen konnte. Der Arzt gab ihr Medikamente und sie wurde wieder gesund. Darüber war sie sehr froh.

Sie mochte den Arzt und die Krankenschwestern. Sie waren so freundlich und aufmerksam. Sie wollte, dass ihre 13-jährige Tochter von solch freundlichen Menschen umgeben war. Sie wollte, dass Jesse als Freiwillige in der Klinik arbeitete. „Ich habe eine Tochter namens Jesse“, sagte die Mutter zum Arzt. „Ich möchte, dass sie nach der Schule hier arbeitet. Könnten Sie das möglich machen?“

Der Arzt stimmte zu. „Bringen Sie sie her, dann schauen wir, was sie kann“, sagte er. „Vielleicht kann sie putzen oder auf andere Weise helfen.“ Mutter brachte Jesse in die Klinik. „Jesse möchte hier gern helfen“, sagte sie zum Arzt. So begann Jesse, nach der Schule ehrenamtlich in der Klinik zu arbeiten.

Anfangs wischte sie die Böden und brachte den Müll hinaus. Sie war eine fleißige Mitarbeiterin, alle mochten sie. Jesse arbeitete gern ehrenamtlich in der Klinik. Sie fand, dass der Arzt und die Krankenschwestern sehr freundlich waren. Sie bekam sogar kostenloses Mittagessen. Besonders gern mochte sie das weiche, weiße Brot namens *Bofflo*. Auf Sansibar aßen alle gern *Bofflo*.

Als der Arzt und die Krankenschwestern sahen, dass Jesse eine gute Mitarbeiterin war, baten sie sie, auch bei anderen Aufgaben in der Klinik zu helfen. Sie vertrauten ihr. Jesse arbeitete mehrere Jahre ehrenamtlich in der Klinik. Während dieser Zeit übernahm sie immer mehr Verantwortung. Sie nahm sogar an den Gottesdiensten der Klinik teil. Sie und ihre Familie glaubten an Jesus, waren aber keine Adventisten.

Dann lud jemand aus der Klinik Jesse ein, sich taufen zu lassen und Adventistin zu werden. Sie sagte zunächst Nein. Einige Zeit verging, und jemand anders lud Jesse ein, sich taufen zu lassen. Wieder lehnte sie ab. Jesse wollte eigentlich getauft werden. Sie liebte Jesus, aber ihre Mutter wollte nicht, dass sie der Adventgemeinde beiträt. Als Jesse zum dritten Mal zur Taufe eingeladen wurde, konnte sie nicht mehr Nein sagen. Sie wollte von ganzem Herzen getauft werden.

Kurze Zeit später wurde Jesse im Indischen Ozean getauft. Sie gehörte zu den ersten Menschen auf Sansibar, die sich der Adventgemeinde anschlossen. Sie war 17 Jahre alt.

Heute arbeitet Jesse als Krankenschwester in der Klinik. Sie ist mit einem Adventisten verheiratet und hat zwei Kinder. Sie ist so glücklich, dass sie sich als Mädchen freiwillig in der Klinik engagiert hat. Diese Erfahrung hat ihr Leben für immer verändert.

Gottes Familie

Ein bunter Flyer lag auf dem Tisch und weckte die Aufmerksamkeit eines Mädchens. „Woher kommt der?“, fragte Ebenezer neugierig. Ihr Vater erklärte: Mehrere Männer seien zu ihrem Haus in Kinshasa, der Hauptstadt der Demokratischen Republik Kongo, gekommen und hätten sie zu einer Evangelisation eingeladen. Der Flyer war die Einladung zu dieser Veranstaltung am Abend.

Ebenezer wollte mehr über Jesus erfahren und hoffte, dass ihr Vater hingehen würde. Doch an diesem Abend ging er nicht. Auch am nächsten Tag blieb er zu Hause. Am dritten Tag beschloss Ebenezer, allein zur Veranstaltung zu gehen. Es gefiel ihr sehr. Dort lernte sie, dass es eine Familie Gottes gibt. Sie fragte sich: „Kann ich auch Teil der Familie Gottes sein?“

Am nächsten Abend erfuhr sie zu ihrer Überraschung, dass die Familie Gottes manchmal verfolgt wird. Zu Hause fragte sie ihren Vater: „Am ersten Tag habe ich gelernt, dass wir zur Familie Gottes gehören können. Aber jetzt höre ich, dass wir dafür verfolgt werden können. Kannst du mir das erklären?“

Vater bat Ebenezer, sich vorzustellen, sie sei die Präsidentin eines Landes. „Manche Menschen werden dich lieben, aber deine Feinde werden dich hassen und versuchen, dir zu schaden“, sagte er. „Genauso wird es sein, wenn du zur Familie Jesu gehörst: Manche Menschen werden dich lieben, aber andere werden versuchen, dir Böses anzutun.“

Am nächsten Tag überredete Ebenezer ihren Vater, mit ihr zur Abendveranstaltung zu gehen. Ihre Mutter wollte nicht mitkommen. Sie sagte, ihr Vater habe schlechte Gewohnheiten, und sie würde nur mitgehen, wenn er diese aufgäbe. „Dann weiß ich, dass es die wahre Kirche ist“, erklärte sie.

Vater war sich zunächst nicht sicher, was er von dem Prediger halten sollte. Doch dann bemerkte er, dass alles, was der Prediger sagte, in der Bibel begründet war. Am Ende der Vortragsreihe fragte der Prediger, wer sein Herz in der Taufe Jesus geben wolle. Zu Hause fragte Ebenezer Vater: „Warum bist du nicht aufgestanden?“ Er antwortete: „Ich habe viele Fragen. Wenn sie beantwortet werden, werde ich mich taufen lassen.“ Doch seine schlechten Gewohnheiten gab er auf.

Bei der nächsten Evangelisationsreihe besuchten Vater und Ebenezer jeden Abend die Treffen. Auch Mutter kam nun dazu. Sie war beeindruckt, dass Vater sich positiv verändert hatte. Sie fragte sich, ob die Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten die wahre Kirche sei.

Vater dachte lange und intensiv über die Taufe nach. Dann sagte der Prediger: „Wenn Jesus heute Abend käme, wärt ihr bereit, mit ihm zu gehen?“ Vater wollte bereit sein, Jesus zu begegnen. Auch Mutter wollte bereit sein. Schließlich ließen sich beide taufen. Ebenezer war überglücklich. „Wir sind so froh, Teil der Familie Gottes zu sein“, sagte sie.

Fußball, Milz und Erlösung

Patrick spielte gerne Fußball in Kinshasa, der Hauptstadt der Demokratischen Republik Kongo. Es machte ihm großen Spaß, mit seinen Freunden dem Ball nachzulaufen und Tore zu schießen.

Aber eines Tages geschah etwas sehr Ernstes. Der zwölfjährige Patrick spielte mit seinen Freunden Fußball, als er plötzlich auf den Rasen stürzte. Vor Schmerzen hielt er sich den Bauch und weinte. Die Mutter brachte Patrick ins Krankenhaus. Dort sagte der Arzt, der Junge müsse dringend an der Milz operiert werden.

Die Milz ist ein weiches, schwammartiges Organ in der Nähe des Magens, das das Blut reinigt und weiße Blutkörperchen bildet. Bei seinem Sturz hatte Patrick einen Milzriss erlitten. Allen war klar: Patrick brauchte sofort Hilfe. Aber der Arzt war nicht bereit, die Operation kostenlos durchzuführen.

„Die Operation kostet 5000 Dollar“, sagte er. Mutter hatte keine 5000 Dollar. Was konnte sie tun? Alle Krankenhäuser, die sie kannte, verlangten von den Patienten, dass sie vor der Behandlung bezahlten. Sie begann zu weinen. Eine Person im Krankenhaus sah die weinende Mutter und hatte eine Idee. „Gehen Sie schnell in das adventistische Krankenhaus“, sagte die Person. „Die können Ihnen helfen und dort kostet es nicht so viel.“

Mutter und Patrick gingen sofort in das adventistische Krankenhaus. Dort untersuchte ein adventistischer Arzt Patrick und brachte ihn sofort in den Operationsaal. Er sagte nichts über Geld. Mutter war überrascht. „Wie können Sie operieren, ohne mich vorher um Bezahlung zu bitten?“, fragte sie. „Es ist ein Notfall“, sagte der Arzt. „Wir operieren jetzt und sprechen später über das Geld.“

Die Operation dauerte sechs Stunden. Danach wurde Patrick in ein Patientenzimmer gebracht. Am vierten Tag teilte der Arzt der Mutter mit, dass die Operation und der Krankenhausaufenthalt 1000 Dollar kosten würden. Die Mutter hatte keine 1000 Dollar. „Ich habe nur 300 Dollar“, sagte sie. „Können Sie dieses Geld nehmen?“ Der Arzt stimmte zu. Die Mutter war sehr glücklich und erleichtert. „Jetzt verstehe ich, dass Sie ein Mann Gottes sind“, sagte sie.

Nach zehn Tagen war Patrick wieder vollständig genesen und konnte nach Hause gehen. Er war überglücklich. Sein Bauch tat nicht mehr weh und er konnte wieder Fußball spielen. Als er und Mutter sich zum Gehen bereitmachten, sagte sie zu dem Arzt: „Ich möchte Mitglied Ihrer Kirche werden. Bitte taufen Sie mich.“ Der Arzt rief den Krankenhausseelsorger, der von da an mit Mutter die Bibel studierte. Später wurde Mutter getauft.

Heute ist Patrick ein glücklicher, gesunder Junge, der am Sabbat mit seiner Mutter in die Gemeinde geht. Seine Mutter arbeitet ehrenamtlich in der Klink. So bedankt sie sich bei Gott dafür, dass er ihrem Sohn in der adventistischen Klinik das Leben gerettet hat.

Um einen Bruder bitten

Nach der Schule kam der achtjährige Randy aus Kenia nach Hause. Dort fühlte er sich oft allein. Vater und Mutter waren noch bei der Arbeit, und das Haus schien so leer. Er hatte keine Geschwister und niemanden, mit dem er reden oder spielen konnte. Das Warten auf seine Eltern kam ihm endlos vor.

An einem Freitag war die Einsamkeit besonders schlimm. Randy hielt es nicht mehr aus. Als seine Mutter nach Hause kam, fragte er sie: „Könnte ich einen kleinen Bruder bekommen?“ Seine Mutter sagte nichts. Randy merkte, dass ihr der Gedanke nicht gefiel. Trotzdem gab er nicht auf. Sein Wunsch nach einem kleinen Bruder blieb.

„Mutter“, sagte er. „Was kann ich tun, wenn ich mir etwas wünsche?“ „Du könntest beten“, antwortete seine Mutter. Randy ging in sein Zimmer, schloss die Tür und betete: „Bitte, Gott, hilf mir, einen Bruder zu bekommen, damit ich nicht mehr allein bin und jemanden zum Spielen habe.“ Dann rief Mutter ihn zum Abendessen. Es gab Reis, Bohnen und Bananen.

Am Abend las Vater aus der Bibel vor. Randy und seine Mutter hörten zu. Danach beteten sie. Randy bat Gott erneut um einen kleinen Bruder. „Bitte, Gott, hilf mir, einen Bruder zu bekommen“, sagte er. „Und bitte sei morgen bei mir, damit ich nicht so allein bin. In Jesu Namen, Amen.“

Als sie die Augen öffneten, sahen sich Vater und Mutter an. Mutter lächelte. Dann sah Vater Randy an. „Es ist gut, dass du gelernt hast zu beten“, sagte er. „Mach weiter so!“

Danach betete Randy jeden Tag für einen Bruder. Er glaubte, dass Gott seine Gebete erhören würde. Er war sich sicher, dass Gott etwas tun würde.

Und tatsächlich, Gott tat etwas. Etwa ein Jahr später bekam Mutter einen kleinen Jungen. Randy hatte endlich einen kleinen Bruder! Er hieß Ryan. Randy war so glücklich. Er war nicht mehr allein. Jetzt hatte er einen Bruder zum Reden und Spielen.

Die beiden Jungen wurden schnell enge Freunde. Sie liebten es, zusammen zu spielen. Randy nahm die Rassel des kleinen Ryan und schüttelte sie vor seinem Gesicht. Ryan sah mit großen Augen zu und lächelte fröhlich.

Jesus sagt in der Bibel: „Bittet, so wird euch gegeben“ (Matthäus 7,7). Randy weiß, dass die Worte Jesu wahr sind.

„Ich habe gelernt, dass Gott meine Gebete hört“, sagt Randy.

Gebet macht alles besser

Jayden ist ein zehnjähriger Junge aus Kenia. Jede Woche hört er im Kindergottesdienst Missionsgeschichten. Am liebsten erzählt er sie sogar selbst.

Jayden nickt eifrig, wenn er gefragt wird, ob er am nächsten Sabbat die Missionsgeschichte vortragen möchte. Er bekommt die Missionsgeschichte mit nach Hause, um sie zu üben. In der Woche übt er sie so lange, bis er sie auswendig kann. Am Sabbat erzählt er die Geschichte allen Jungen und Mädchen im Kindergottesdienst.

Einmal ging es in der Missionsgeschichte um ein Mädchen in Alaska. Jayden las die Geschichte die ganze Woche über sehr aufmerksam und wiederholte sie immer wieder. Am Sabbat erzählte er allen Kindern von der elfjährigen Olivya. Er berichtete davon, wie sehr sie ihren Hund vermisste, als sie zum Polaris-Sommercamp in Alaska fuhr. Er erzählte, wie der Betreuer des Camps mit ihr betete und wie das Gebet ihr half.

Jayden mag Missionsgeschichten. Er betet auch gerne. Er weiß, dass Gebet alles besser macht. Die heutige Missionsgeschichte handelt davon, wie ein Gebet Jaydens Leben verändert hat.

Als Jayden sieben Jahre alt war, passierte etwas sehr Trauriges. Sein Großvater starb. Jayden war sehr traurig. Sein Großvater war so gütig gewesen. Er hatte vielen Menschen geholfen. Jayden war sich sicher, dass sein Großvater ihn ganz besonders geliebt hatte. Immer wenn er und sein Großvater miteinander telefonierte hatten, hatte sein Großvater gesagt: „Du bist mein Lieblingsenkelkind.“

Eines Tages war er so verzweifelt, dass er nicht mehr leben wollte. Zum Glück waren zwei Cousins bei ihm und halfen ihm. Sie sprachen mit Jaydens Vater und dieser rief einen adventistischen Pastor an. Der Pastor kam zu ihnen nach Hause, setzte sich zu Jayden und führte ein langes Gespräch mit ihm. „Gott schenkt Leben“, sagte der Pastor. „Und Gott weiß am besten, wann etwas beginnt und wann etwas endet.“ Dann betete der Pastor mit Jayden.

Jayden war froh zu hören, dass Gott alles weiß. Er beschloss, einfach alles Gott zu überlassen. Er wollte Gott und seinem Plan vertrauen. Jayden weinte immer weniger und begann wieder zu lächeln. Die Albträume hörten auf, und er konnte nachts besser schlafen. Mit Gottes Hilfe wurde sein Leben wieder leichter.

Heute vermisst Jayden seinen Großvater immer noch. Aber er ist nicht mehr traurig. Er hat Hoffnung. Er weiß, dass Jesus seinen Großvater eines Tages auferwecken wird und sie sich wiedersehen. Er kann diesen Tag kaum erwarten.

„Ich vertraue alles Gott an“, sagt Jayden.

Vögel weisen den Weg

Obwohl es erst neun Uhr morgens war, dachte der elfjährige Stephen schon an das Mittagessen. Es war die Jahreszeit, in der große Schwärme von Webervögeln über den kenianischen Himmel fliegen. Stephen wusste: Ein oder zwei dieser kleinen Vögel könnten ein leckeres Essen sein.

Er schnappte sich seine Steinschleuder und verließ das Haus. Bald entdeckte er einen Schwarm graubrauner Webervögel mit goldenen Brustfedern. Stephen bückte sich, suchte einen kleinen Stein und legte ihn in die Schleuder. Vorsichtig hob er die Hände, um zu zielen. In diesem Moment flatterte der ganze Schwarm davon.

Stephen lief den Vögeln hinterher. Bald landete der Schwarm wieder. Stephen duckte sich, versuchte sich zu verstecken und hob erneut die Steinschleuder. Sofort flogen die Vögel wieder davon. Das wiederholte sich mehrmals. Die Vögel flogen ein kurzes Stück weiter und warteten dann, als wollten sie, dass Stephen ihnen folgte.

Bevor Stephen sich versah, war er den Vögeln bis zu einem Gebäude mit einer offenen Tür gefolgt. Neugierig schaute er hinein. Drin stand ein Junge aus seiner Schule vor einer Gruppe von Menschen und erzählte etwas. Da hörte Stephen eine freundliche Männerstimme sagen: „Komm rein, komm rein.“

Ein alter Mann lud ihn ein, durch die Tür zu kommen und zuzuhören. Stephen erkannte, dass er vor einer Kapelle stand. Der alte Mann und sein Klassenkamerad trugen ihre besten Kleider. Stephen blickte an sich hinunter und sah seine zerlumpte Kleidung. Er wich zurück. „Komm einfach so herein, wie du bist“, sagte der alte Mann. Stephen zögerte. Da sprach der alte Mann weiter: „Ich kenne deine Eltern. Früher waren sie Mitglieder dieser Gemeinde. Doch dein Großvater vertrieb sie. Er sagte, er würde sie enterben, wenn sie hier weiterhin Gottesdienst feierten. Danach kamen sie nie wieder zurück.“

In der folgenden Woche musste Stephen oft an diese Worte denken. Er erinnerte sich daran, dass sein Vater manchmal davon gesprochen hatte, wieder in die Kirche zu gehen. Jetzt verstand er, warum das nie geschehen war. Sein Großvater, der Mediziner des Dorfes, hatte seine Eltern an einem Sabbatmorgen aus der Gemeinde gejagt und ihnen verboten zurückzukehren.

Stephen hielt sein Versprechen. Am nächsten Sabbat zog er eine lange Hose an und ging wieder zur Kapelle. Die Menschen begrüßten ihn freundlich und nahmen ihn herzlich auf. Von da an kam Stephen regelmäßig. Als er zwölf Jahre alt war, entschied er sich für Jesus und ließ sich taufen.

Heute ist Stephen Kombe ein Leiter der Adventgemeinde in Kenia. Er ist erstaunt darüber, dass Gott eine Schar Webervögel benutzte, um ihn zur Gemeinde zu führen.

Ohren, um zu hören

John war vier Jahre alt und verließ fast nie das Haus. Vater und Mutter wollten nicht, dass jemand von ihm erfuhr. Sie fühlten sich unsicher, weil John gehörlos war. Es mag seltsam erscheinen, sich für ein Kind zu schämen, das nicht hören kann. Aber in Kenia, wo John lebt, glauben manche Eltern, dass ein taubes Kind eine Strafe Gottes sei – eine Strafe für etwas, das sie falsch gemacht haben.

Eines Tages lernten seine Eltern bei einem Campmeeting einen neuen Freund kennen, der Lehrer war. Der Lehrer hatte von John gehört und fragte nach dem Jungen. Aber Johns Eltern wollten ihm nicht sagen, dass sie einen Sohn hatten, der gehörlos war. Sie schämten sich zu sehr dafür.

Der Lehrer wollte helfen und sagte: „Ich bin auch taub und bin Direktor einer Schule für gehörlose Kinder. Wir können helfen.“ Vater und Mutter staunten: Der Mann war gehörlos, hatte eine Schule besucht und sogar einen guten Beruf. Der Lehrer hatte sein Gehör mit 14 Jahren verloren und konnte sprechen und Lippen lesen.

Johns Eltern brachten den Lehrer zu dem Jungen. John saß allein da. Seine Muskeln waren schwach und er konnte nicht laufen. Er sah den Fremden ängstlich an. Der Lehrer wusste, dass John ihn nicht hören konnte. Aber er kannte eine andere Möglichkeit, um mit ihm Kontakt aufzunehmen. Er wusste, dass Kinder Handys mögen, also holte er sein Handy heraus und zeigte John einige Fotos.

Johns Augen leuchteten auf, als er ein Foto von einem Fußball sah. Der Lehrer deutete mit seinen Händen an, dass er einen Fußball außerhalb des Zelt es hatte. John wollte den Ball unbedingt sehen, aber er hatte Angst, das Zelt zu verlassen.

Der Lehrer besuchte John von da an jeden Tag und wurde sein Freund. Am Ende des Campmeetings erklärte sich John bereit, mit dem Lehrer und seinen Eltern zur Schule für gehörlose Kinder zu gehen, um dort den Ball zu sehen. Als sie ankamen, war John so glücklich, einen echten Fußball zu sehen! Er hielt ihn in seinen Händen. Er rollte ihn auf dem Boden. Er wünschte sich, er hätte starke Beine, um den Ball zu kicken.

Der Lehrer schlug vor, dass John in ein Schülerwohnheim ziehen und am Unterricht teilnehmen sollte. Die Eltern stimmten zu. Da wurde ihnen bewusst, dass es viele andere gehörlose Kinder gab – und Gehörlosigkeit kein Fluch ist.

Seit sechs Monaten geht John nun zur Schule. Seine Beine sind kräftiger geworden, und er liebt es, dem Fußball hinterherzujagen. Er lernt auch zu beten. Die Gebärdensprache übt er noch. Schon jetzt weiß er, dass es einen Gott gibt, mit dem die anderen Kinder jeden Tag sprechen. Er weiß, wie man die Hände zum Gebet faltet und wie man am Ende mit den Händen „Amen“ sagt. „Der Junge liebt die Schule“, sagt der Lehrer. „Heute kann man kaum glauben, dass er früher nicht laufen konnte.“

Eine Gebetserhörung

Ein Gebet, das ein kleines Mädchen vor vier Jahren gesprochen hat, wird heute erhört – ja, ihr habt richtig gehört. Das Mädchen heißt Michelle, lebt in Kenia und kam mit sechs Jahren auf eine adventistische Schule.

Michelle hatte vorher noch nie von Siebenten-Tags-Adventisten gehört. Eines der ersten Dinge, die Michelle an der Schule auffielen, war, dass die Kinder jeden Morgen gemeinsam beteten und eine Geschichte aus der Bibel hörten. Nach der Geschichte bat die Lehrerin ein, zwei, drei, vier oder sogar fünf Kinder zu beten.

Michelle war es nicht gewohnt zu beten. Sie hörte aufmerksam zu, wie die anderen Kinder zu Gott sprachen. Bald darauf hob sie ihre Hand und sagte, dass sie auch beten wolle. Sie betete für ihre Schule. „Lieber Gott, bitte segne die Schule, die Lehrer und die Kinder“, betete sie. „Gib uns schöne, neue Gebäude, in denen wir lernen können.“

Auch der Schulleiter freute sich über dieses Gebet. Schon lange wünschte er sich bessere Schulgebäude. Die Schulgebäude waren alt, baufällig und boten nicht genug Platz für alle Kinder, die lernen wollten.

Die Lehrer ermutigten die Schüler, ihren Eltern von der Schule zu berichten. So erzählte Michelle zu Hause, dass sie gelernt habe zu beten. Eines Tages kam Michelle nach Hause und verkündete, dass sie Epheser 6,1 auswendig gelernt hatte. Sie sagte: „Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn; denn das ist recht.“

An einem anderen Tag erzählte Michelle ihren Eltern, dass sie etwas über den Sabbat gelernt habe. „Gott möchte, dass wir den Sabbat heiligen und uns ausruhen“, erklärte Michelle. Michelle wollte gerne am Sabbat in die Gemeinde neben ihrer Schule gehen. Ihre Eltern gaben ihr die Erlaubnis. Nach einem Jahr beschlossen auch sie, mit Michelle zum Gottesdienst zu gehen. Sie wollten den Sabbat heiligen. Vater und Mutter gaben ihr Herz Jesus und ließen sich taufen.

Jetzt geht die ganze Familie am Sabbat in die Gemeinde: Vater, Mutter, Michelle und ihr kleiner Bruder Maxwell. Auch heute, an diesem besonderen dreizehnten Sabbat, feiern sie gemeinsam mit Menschen auf der ganzen Welt Gottesdienst. Michelle freut sich heute besonders, denn Gott erhört ihr Gebet. Seit vier Jahren betet sie darum, dass ihre Schule neue Klassenräume bekommt. Ein Teil der heutigen Missionsgaben wird ihrer Schule zugutekommen, damit Michelle und ihre Klassenkameraden bald in einem neuen Schulgebäude lernen können.

© 2026 Advent-Verlag, 21337 Lüneburg
Übersetzung und Bearbeitung: Ellen Rebein
Druck: Thiele & Schwarz, Kassel